

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

49. Jahrgang

1995

Heft 2

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Max Mauernböck Die Mostkosten in Oberösterreich	115
Ivan Tscholos und Georg Melika Arbeits- und Lebensbedingungen der Salzkammergütler von Königsfeld in Transkarpatien (Ukraine)	126
Wolfram Tuschner Johann Nepomuk David an Helmut Hilpert 1942 Dokument einer politischen Verweigerung	136
Felix Manzenreiter „Drakl“ – der vergessene Hausgeist	156
Elisabeth Kronsteiner Steyrdorf	167
Josef Demmelbauer Aus dem Biedermeier nach Amerika – und Rückkehr in die Heimat	173
Losenstein – zur Klärung eines Ortsnamens – Adolf Brunnthaler	179
Die spätmittelalterliche Kreuzplatte an der Pfarrkirche in Ottensheim – Friedrich Karl Azzola	181
Die Geschichte des „Brückler“ in Untergaisbach – Franz Daxecker	183
Volkskultur aktuell	186
Buchbesprechungen	187

Aus dem Biedermeier nach Amerika – und Rückkehr in die Heimat

Von Josef Demmelbauer

1844 veröffentlichte Adalbert Stifter in der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode“ eine Erzählung mit dem Titel „Die drei Schmiede ihres Schicksals“. Darin findet sich folgende Passage:

„Nicht Europa, das er fast verachtete, wollte er besuchen, sondern, um seine menschliche Kraft an der großen, aufrecht stehenden Natur zu üben, statt sie an Afterverhältnissen herabzubringen, beschloß er, nach Texas zu gehen, dort an der Grenze der Wilden eine Niederlassung zu gründen mit dem Keime antiker Kraft und Gesetze, der sich durch die ganze Republik verbreiten, dereinst wachsen, und etwa einen Staat von spartanischem Erze, athenischer Schönheit und römischer Tüchtigkeit erzeugen, der einst seiner geographischen Lage nach der erste der Welt werden würde.“¹

Dieser Stifter-Satz ist auch zitiert im Nachwort zu der hohen Anerkennung verdienenden Ausgabe von „Österreich, wie es ist“² von Charles Sealsfield. In unmittelbarem Anschluß an die Darstellung von Leben und Werk Stifters beschreibt Adalbert Schmidt, der nun schon viele Jahre in Eferding lebt, in seiner geradezu spannend-anschaulichen Literaturgeschichte „Dichtung und Dichter Österreichs im 19. und 20. Jahrhundert“, Bd. 1, Leben und Werk von Charles Sealsfield (= Karl Postl). „Sein Schicksalsweg gleicht einem Roman.“ Er war älter als Stifter, war 1793 bei Znaim geboren, mit 21 Jahren in Prag zum Prie-

ster geweiht worden und floh 1823 in die USA, wo er den Namen Sealsfield annahm. „Seit 1831 lebte er – immer wieder von Aufenthalten in Amerika unterbrochen – in der Schweiz“ (A. Schmidt, S. 137). Sein Leben soll hier nicht weiter verfolgt werden, da es bei A. Schmidt, S. 137–140, nachzulesen ist. Außerdem ist in der „Rampe“, den vom Land Oberösterreich herausgegebenen Hefen für Literatur, Nr. 1/1988, ein „Versuch über Charles Sealsfield“ von W. G. Sebald erschienen, überschrieben mit „Ansichten aus der Neuen Welt“. Darin geht der Autor ausführlich auf Sealsfields Schrift „Österreich, wie es ist“ ein. Das darin gezeichnete Bild Österreichs unter dem Staatskanzler Metternich ist „die dunkle Folie, von der sich die Lettern der Freiheit, wie sie in den Staaten zu Hause sind, leuchtend abheben“ (A. Schmidt, S. 137). Metternich ist Sealsfields Feindbild.

¹ Neben anderen Ausgaben in: Adalbert Stifter's Ausgewählte Werke, Volks-Ausgabe. Viertes Band, Leipzig, C. F. Amelang's Verlag, 1887, S. 55 (59/60). Diese Ausgabe enthält eine „Vorrede“ des Herausgebers Johannes Aprent, „Linz, Ostern 1869“, ein Jahr nach Stifters Tod.

² Austria as it is: or Sketches of continental courts, by an eye-witness. London 1828. – Österreich, wie es ist oder Skizzen von Fürstenthöfen des Kontinents. Wien 1919. Eine kommentierte Textedition, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Primus-Heinz Kucher. Wien/Köln/Weimar, 1994, als Bd. 28 der Reihe: Literatur in der Geschichte, Geschichte in der Literatur.

Nicht mit diesem Buch, auf das noch kurz zurückzukommen ist, läßt sich eine Verbindung zu der eingangs gebrachten Stifter-Stelle herstellen, sondern mit seinen Amerika-Büchern, etwa mit dem Roman „Der Virey und die Aristokraten“ (1834), der in Mexiko spielt (vgl. wieder A. Schmidt, S. 138 ff.).

Doch gehen wir zunächst zurück in die Zeit unseres Biedermeier: Sie war nicht nur bestimmt von traurem Familienglück bei Kaffee und Kuchen, stickenden Damen, Schubertiaden und Poesie, sie ist auch die Zeit der polizeilichen Überwachung und des unterdrückten Revoluzzertums politischer Schriftsteller – man denke neben Sealsfield an Heine, Börne, Gutzkow, Wienbarg und Laube.

Die politische Ohnmacht in den alten Monarchien Mitteleuropas erzeugte eine gewisse Europamüdigkeit, zu der die Anziehungskraft der jungen Demokratie Amerikas kontrastierte.

1830, im Jahr der Julirevolution in Paris, reist Alexis de Tocqueville, den man heute den „Analytiker des Massenzeitalters“ nennt, aus Frankreich in die USA, studiert dort Land, Leute und die demokratischen Institutionen und veröffentlicht 1835 den ersten und 1840 den zweiten Teil des erst seit den letzten zwei Jahrzehnten im deutschen Sprachraum in seiner Bedeutung erkannten politisch-soziologischen Klassikers „Über die Demokratie in Amerika“, in dem er die Gründe für den unaufhaltsamen Siegeszug der Demokratie, gleichzeitig aber die Gefahren einer gleichgemachten Massengesellschaft für die Freiheit des einzelnen analysiert hat, ein Buch, das heute weit aktueller ist als bei seinem Erscheinen vor 150 Jahren.

Der alte Goethe hatte im dritten Buch von „Wilhelm Meisters Wanderjahre“, in dem der amerikanische Siedlungsplan eine wichtige Rolle spielt, „den Entschlossenen“ auf seine Chance aufmerksam gemacht, der Neuen Welt „nach und nach die Wüsteneien abzugewinnen und sich eines teilweisen Besitzes zu versichern“, ³ was in der Alten Welt, wo alles schon aufgeteilt sei, selbst einem Pioniergeist kaum mehr gelingen könne.

„Den Vereinigten Staaten“ widmete er im Juni 1818 die bekannte Tagebucheintragung:

Amerika, du hast es besser
Als unser Kontinent, der alte,
Hast keine verfallenen Schlösser
Und keine Basalte.
Dich stört nicht im Innern
Zu lebendiger Zeit
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit ...

Im Todesjahr Goethes, 1832, zieht es den Lyriker des österreichischen Biedermeier, Nikolaus Lenau, nach Amerika. Schon im Jahr darauf verläßt er aber das Land „voll träumerischem Trug, auf das die Freiheit im Vorüberflug bezaubernd ihren Schatten fallen läßt“.

Lenau war 1850 gestorben; gestorben waren um diese Zeit, da sich der Neoabsolutismus wieder fest in den Sattel gesetzt hatte, auch die politischen Hoffnungen Ferdinand Kürnbergers, der 1848 „rotglühend von Opposition“ in der vordersten Reihe der Revoluzzer ge-

³ Hamburger Ausgabe, Bd. 8, S. 408; Deutscher Taschenbuchverlag (dtv).

standen war. Der 1821 in Wien Geborene war bis zu seiner Flucht im Revolutionsjahr 1848 nach Dresden, wo man ihn wegen Verdachtes der Beteiligung am Dresdner Aufstand fast neun Monate inhaftierte, mit Novellen und Feuilletons hervorgetreten. Sein politisches Exil in Deutschland dauerte bis 1856. Ein Jahr vorher erschien sein während seines Frankfurter Aufenthaltes entstandener Roman „Der Amerikamüde“,⁴ in dem Kürnberger in der Gestalt des Dr. Moorfeld Lenaus Erlebnisse in Amerika frei behandelt. So wie Lenau geht der „amerikamüde“ Moorfeld, der mit der Allgegenwart des Ökonomischen und der totalen Absenz der Poesie in der Neuen Welt nicht zurechtkommt, wieder zurück nach Deutschland.

Kürnberger läßt seinen Dichter Moorfeld schon nach kurzem Aufenthalt in New York (im fünften Kapitel des ersten Buches, S. 81) über das „Verhältnis eines Gebildeten in Europa zu Amerika“ reflektieren. Hierbei „entdeckte [er] mit Staunen, daß es zunächst gar keines war. Die deutsche Literatur über Amerika war zu Anfang der dreißiger Jahre weder an Umfang noch an Gehalt in einem Zustande, der von der Wichtigkeit ihres Gegenstandes ein Bewußtsein verriet. [Sealsfield galt ja nicht als Vertreter der deutschen Literatur – J. D.] Der Umfang blieb hinter der weitläufigen Peripherie des Beobachtungsobjektes unendlich zurück, und die Beobachtung selbst war schlecht. Sie trug den persönlichen Charakter der Stimmung, statt den weltgeschichtlichen der Kritik, Bücher, von einem liebenswürdigen, aber unhistorischen Dilettantismus geschrieben, sprachen von Amerika so, wie man ungefähr am winterlichen Kamin von Nizza, Me-

ran und vom Comersee spricht; gleichsam, als wäre das soziale Leiden Europas mädchenhafte Schwindsuchtpoesie. ... Noch mehr aber als durch die belletristische Ornamentik litt die Wahrheit des Gegenstandes durch die politische. Der Liberalismus der Restaurationsperiode fand in Wort und Schrift über Amerika eines seiner wenigen erlaubten Ausdrucksmittel. Er benutzte es eifrig. Er feierte die Sternenbannerrepublik als die praktische Verwirklichung seines geächzten Ideals. Aus dieser Tendenz ging zwar die Wahrheit auf, aber nicht die volle Wahrheit. Er hätte es für politische Unklugheit, ja für Verrat gehalten, die Flecken seiner Sonne zu gestehen.“

Der rauhen Wirklichkeit, in der Business und Brutalität Überlebensprinzip sind, kann eine vom deutschen Idealismus durchdrungene Gestalt wie die des Dr. Moorfeld nicht gewachsen sein.

Man ist nach der Lektüre des „Amerikamüden“ darüber erstaunt, daß sein Autor selbst nicht in den „Staaten“ war. Von den 48ern wanderten aber viele dorthin aus, etwa der „Bauernbefreier“ Hans Kudlich und auch Bekannte Kürnbergers. Als „Diskussionsfeld zeitgenössischer Entscheidungsmöglichkeiten“ unterscheidet sich der „Amerikamüde“ wesentlich von dem wirklichen Erleben Amerikas, wie es uns in den teilweise von der Schule her vertrauten „Kajütengeschichten“ Charles Sealsfields entgegentritt. Der „europamüde“ vormalige

⁴ Kürnbergers kulturkritischer Roman wurde Ende 1985 als Band 3 in die Reihe „Österreichische Bibliothek“ aufgenommen mit einem instruktiven Nachwort von Hubert Lengauer.

Ordenspriester Karl Postl ist – jedenfalls anfänglich – überzeugter Bürger der USA geworden, in das sich der Geist Europas vielleicht noch vor Ablauf von zwei Jahrhunderten flüchten wird, da Deutschland verurteilt ist, „seine Bewohner langsam in Sklaverei und russische Knechtschaft versinken zu sehen“. Bereits bei A. Schmidt, S. 137 f., ist diese „weltpolitische Perspektiven“ eröffnende Stelle aus „Österreich, wie es ist“ ausführlich zitiert, die in der neuen Ausgabe von 1994 auf S. 125 als Schluß des ersten Kapitels nachzulesen ist. Diese bis zum Zusammenbruch des Sowjetimperiums bestürzende Prophezeiung ist übrigens eine Parallele zu der etwas späteren (1835), viel bekannteren Prognose Tocquevilles am Schluß des ersten Teiles der „Demokratie in Amerika“ über die künftige Weltmachtstellung der Amerikaner und der Russen, die sich – freiheitliche Demokratie und Tyrannei abgrenzend – in der Übersetzung Hans Zbindens so liest (dtv Nr. 6063, S. 478 f.):

„Es gibt heute auf Erden zwei große Völker, die, von verschiedenen Punkten ausgegangen, dem gleichen Ziel zuzustreben scheinen: die Russen und die Angloamerikaner. Beide sind im Verborgenen groß geworden, und während die Blicke der Menschen sich anderswohin richteten, sind sie plötzlich in die vorderste Reihe der Nationen getreten, und die Welt hat fast zur gleichen Zeit von ihrer Geburt wie von ihrer Größe erfahren. Alle anderen Völker scheinen die Grenzen ungefähr erreicht zu haben, die ihnen die Natur gezogen hat, und nur noch zum Bewahren da zu sein; sie aber wachsen: alle anderen stehen still oder schreiten nur mit großer Mühe weiter; sie allein gehen leichten und raschen Schrittes auf einer Bahn, deren Ende das

Auge noch nicht zu erkennen vermag. Der Amerikaner kämpft gegen die Hindernisse, die ihm die Natur entgegenstellt; der Russe ringt mit den Menschen. Der eine bekämpft die Wildnis und die Barbarei, der andere die mit all ihren Waffen gerüstete Zivilisation: so erfolgen denn die Eroberungen des Amerikaners mit der Pflugschar des Bauern, die des Russen mit dem Schwert des Soldaten. Um sein Ziel zu erreichen, stützt sich der eine auf den persönlichen Vorteil und läßt die Kraft und die Vernunft der einzelnen Menschen handeln, ohne sie zu lenken. Der zweite faßt gewissermaßen in einem Manne die ganze Macht der Gesellschaft zusammen. Dem einen ist Hauptmittel des Wirkens die Freiheit; dem andern die Knechtschaft. Ihr Ausgangspunkt ist verschieden, ihre Wege sind ungleich; dennoch scheint jeder von ihnen nach einem geheimen Plan der Vorsehung berufen, eines Tages die Geschicke der halben Welt in seiner Hand zu halten.“ (Bis sie – so ist zu ergänzen – dem einen – 1989 – entwunden wurde, freilich ein Vakuum hinterlassend!)

Die Österreicher Sealsfield und Kürnberger hatten entgegengesetzte Ansichten über Amerika; jener konnte in ihm freier atmen als im vormärzlichen Österreich, dieser, geprägt von der Kultur des deutschen Idealismus, sieht in der Zivilisation Amerikas nur die geistige Verflachung. Kürnbergers Ansicht kehrt heute, da Sealsfields und Tocquevilles Prognosen Realität geworden sind, in der Amerikafeindschaft vieler Europäer wieder, obwohl Europa die USA während des „Kalten Krieges“ brauchte. Manès Sperber, der kämpferische Kommunist der Zwischenkriegszeit, den erst die unmenschlichen Methoden der Sta-

lin-Ära aus seiner ideologischen Verstrickung befreien, hinterließ in seiner Frankfurter Rede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels vom Oktober 1983 zu dieser Amerikafeindlichkeit folgende Zeilen als Vermächtnis:

„Wer nur behauptet, daß Europa heute durch die Vereinigten Staaten von Amerika gleichermaßen wie durch das sowjetische Imperium gefährdet wird, ist in meinen Augen durch aggressive Undankbarkeit verblendet ...“ Diese Verblendung übersah in ihren „Friedensmärschen“, daß der Riese aus dem Osten auf wankenden Beinen stand; sein Zusammenbruch erst öffnete den „Friedensfreunden“ die Augen.

Ehe wir zum Abschluß wieder an den Anfang zurückgehen, um mit A. Schmidt eine Verwandtschaft des Naturschilderers Sealsfield mit dem großen Stifter zu sehen, gehen wir in die „Poetenstube“ Kürnbergers nach Frankfurt am Main, aus der eine verstiegene, papierene Schilderung der Natur Amerikas kommt:

„Die Natur in ihrer wilden Schönheit und Unschuld, die unberührten Reize verschwiegener Einsamkeit hatten vielleicht allein das Wort – eines jener einfachen, ewigen Worte hier auszusprechen, an denen das Menschenherz zu allen Zeiten gesundet ... Er dachte an die Schönheit der ‚Seen‘. Erie – Huron – Michigan – Saginaw – Machinaw – St. Clair – St. Marie – das waren die Namen, welche damals von den Tauperlen sehnsüchtiger Einbildungskraft glänzten. Jene wunderbaren Binnenmeere mit ihren durchsichtigen, kristallhellen Gewässern, mit ihren undurchforschten Labyrinthen friedensselliger Eilande, mit ih-

rem dichtbelaubten Kranz länderbedeckender Wälder, jene duftigen Grenzbezirke der Menschheit, an welchen der seltene Reisende damals ankam wie Alexander an den Toren des Paradieses – ihre Kunde erscholl in den Regionen der Zivilisation mit einem Zauberklang, den das Gemüt tief in sich aufnahm, in die Wünsche und Träume der inneren Welt leise mitklingen ließ, den frecheren Geräuschen der zudringlichen Gegenwart vielleicht unterordnete, aber brach der rechte Augenblick an, dann stieg das trostverheißende Bild dieser engelreinen Erde hinreißend vor dem inneren Auge empor, und alle Stimmen des qualbeladenen Herzens riefen laut: Auf nach den Seen!“ („Der Amerikamüde“, S. 448).

Wegen ihres persönlichen Erlebens unterscheidet sich – wohltuend – von dieser emphatischen Schilderung eines gelobten Landes mit dem „echten Wilden“, den Nestroy bald danach im „Häuptling Abendwind“ lächerlich machen mußte, die ebenso in das Gebiet der „Seen“ führende Reiseschilderung Tocquevilles aus dem Jahre 1831: „In der nordamerikanischen Wildnis.“ Wie Tocqueville von einer Reise nach England in seinen Notizen aus dem Jahre 1835 die Einsicht in die industrielle Umweltzerstörung mitbringt, so verbinden sich mit seiner Schilderung des Urwaldes die analytischen Beobachtungen, die eine von leiser Schwermut herrührende Skepsis an der Zivilisation bewirken; denn auch der klarsichtige Analytiker Tocqueville war ästhetischer, wehmütiger Empfindungen fähig, wie das folgende Zitat zeigt, in dem – so wie bei Kürnberger – die unberührte Natur mit dem Bild vom Paradies umfassen wird:

„Die einzigen Gefühle, die man inmitten dieser blühenden Wildnis emp-

findet, wo, wie in Miltons ‚Paradies‘, alles zum Empfang des Menschen bereitet ist, sind eine ruhige Bewunderung, eine sanfte und schwermütige Regung, ein unbestimmter Abscheu gegen das zivilisierte Leben; eine Art urtümliches Ahnen, das uns mit Schmerz daran erinnert, daß diese köstliche Einsamkeit bald ihr Aussehen gewandelt haben wird. Schon dringt in der Tat die weiße Rasse durch die Wälder vor, von denen sie eingeschlossen ist, und in wenig Jahren wird der Europäer Bäume, die sich in den klaren Wassern spiegeln, gefällt und die Tiere, die diese Ufer bevölkern, zur Flucht in neue Wildnisse gezwungen haben.“ (Tocquevilles 1831 niedergeschriebener Reisebericht wurde erstmals posthum 1861 veröffentlicht, während Kürnbengers Roman bereits 1855 erschienen war.)

Am Ende seiner Darstellung Sealsfields setzt A. Schmidt den Schilderer der Natur Amerikas in Parallele zu Stifter. Denn: „Vor der Natur wird der Mensch zum Bekenner Gottes, die Maßstäbe von Groß und Klein verschieben sich, das sanfte Gesetz der ‚Bunten Steine‘ erweist auch im Reich der ‚faktischen Poesie‘ seine Geltung:

Wenn ihr, sage ich, so tagelang fortzieht – und immer nur Wiesen seht und Baumgruppen und in der Ferne und zur Abwechslung eine Horde Präriedogs oder Wölfe, dann beginnt etwas wie Bangen über euch zu kommen, die Größe, die Unermeßlichkeit der Natur erfüllt eure Sinne, euer Gemüt, euer ganzes Wesen; das Treiben der Menschen, das ihr hinter euch gelassen habt, euer eigenes wird euch so klein, so geringfügig, verächtlich! Ein unbeschreibliches Bangen, ein geheimer Schauer beginnt

euch zu überkriechen, besonders, wenn ihr einige Tage einsam umhergeirrt. In solchen Tagen, Stunden durchdringt die Unermeßlichkeit, Allgewalt des Schöpfers euch, die im Weltgetriebe Verschliffenen, Versteinerten bis ins Innerste. Es ist dieser Tempel Gottes vielleicht der einzige, der den Ungläubigen zum Glauben an ihn zurückzuführen vermag. Sendet den Gottesleugner für einen Monat, nur für einen Monat in unsere Prärien, und er wird, er muß an Gott glauben! [‚Pflanzerleben‘].“

Sealsfield starb 1864, Stifter 1868. Der eine erlebte den tiefgreifenden Umbau Österreichs nicht mehr, für den im Innern das noch heute in Geltung stehende Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger vom 21. Dezember 1867 Zeugnis ablegt, der andere (auch Verfasser einer Abhandlung „Der Staat“)⁵ war zu dieser Zeit, etwas mehr als einen Monat vor seinem Tod, bereits schwer krank. Der wie Stifter 1805 geborene Tocqueville stirbt bereits 1859, zehn Jahre vorher war er für kurze Zeit französischer Außenminister gewesen. 1879 geht das Leben Kürnbengers zu Ende, 58 Jahre ist er alt geworden. Das Biedermeier liegt nun schon weit zurück, mit dem Ersten Weltkrieg werden die USA für das 20. Jahrhundert die Großmacht auch für Europa.

⁵ In: Adalbert Stifter, Kulturpolitische Aufsätze, herausgegeben von Willi Reich, Einsiedeln/ Zürich 1948, S. 23 ff.